

Bischof Dr. Wolfgang Huber  
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

**Predigt am Ostermontag, dem 13. April 2009**

Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche  
zu Berlin

*Lukas 24,13-35*

I.

Tobias war von Geburt an schwer behindert, inzwischen ein Mann in den mittleren Jahren. Eine Mischung aus Heiterkeit und Besonnenheit prägte sein Wesen. Oft kommentierte er ein Ereignis nur mit den Worten: „Ja und?“

Als die Fußballmannschaft seiner Heimatstadt absteigen musste, hielt Tobias den Kopf etwas schräg, schmunzelte und sagte: „Ja und?“ Das ließ sich noch verstehen. Schon erstaunlicher war seine Reaktion, als sein Rollstuhl plötzlich einen Platten hatte. Gerade Menschen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, reagieren auf einen solchen Vorgang häufig gereizt. Tobias hielt den Kopf etwas schräg, schmunzelte und sagte: „Ja und?“

Aber als der Arzt ihm sagte, er habe nur noch wenige Wochen zu leben, und als Tobias wieder sagte: „Ja und?“, da verstand ihn auch seine Mutter kaum noch: „Übertreibst du jetzt nicht, mein Junge?“ So fragte sie verstört. Doch Tobias sagte nur: "Hör mal, Mutter, hat Ostern denn nur mit Eiern zu tun - oder auch mit mir?"

II.

Hat Ostern mit mir zu tun? Und wenn ja – was? Ist es nur ein Frühlingsfest, das uns den ersten Weg ins Grüne beschert? Geht es nur

um Eier, die versteckt werden – und beim Suchen haben wir einen „Heidenspaß“? Ist das der ganze Sinn – oder hat Ostern auch mit mir zu tun? Nicht nur Tobias fragt so. Ich habe in diesen Ostertagen diese Frage in vielen Gesichtern gesehen und aus vielen Blicken gespürt. Die Tobias-Frage eben.

Wir wollen der Tobias-Frage an diesem zweiten Ostertag Raum geben. Wir haben ja Zeit. Kein Ostersonntags-Programm drängt uns. Auch das Berlin-Besichtigungs-Programm kann warten. Wir haben Zeit und können ein Stück gemeinsam gehen. Zum Beispiel von Jerusalem nach Emmaus, den Weg, auf dem zwei Jünger Jesu unterwegs waren, tief ins Gespräch verstrickt. Von Jerusalem nach Emmaus freilich braucht man zwei Stunden – so lang soll die Predigt dann doch nicht dauern! Aber ein wenig Zeit wollen wir uns für die Frage nehmen, ob Ostern eigentlich nur mit Eiern zu tun hat – oder auch mit mir. Ein wenig Zeit für die Tobias-Frage.

Du könntest mir davon erzählen, was du brauchst, um die Liebe deines Lebens zu finden. Braucht man, um glücklich zu sein, Geld oder Glück oder Grips oder das richtige Schicksal? Ich zögere: Was soll ich sagen, wenn du mich fragst, ob ich an das Schicksal glaube? Ja, ich vertraue auf eine von Gott verbürgte Bestimmung für dich und für mich; für unsere Erde. Und wie sieht sie aus, meine Bestimmung?

Ich höre deine Frage und ahne, dass in ihr eigene Verwundungen an Leib oder Seele mitklingen, deren Schmerz noch spürbar ist. Wenn mir etwas misslingt, woran fehlt es mir denn dann – an Geld, an Glück, an Grips – oder ist das Schicksal gegen mich? Wo war dann die von Gott verbürgte Bestimmung für mich?

Das sind Fragen, die wir alle mitschleppen auf die eine oder andere Weise. Daneben stehen die großen, so unverrückbar erscheinenden Fragen unserer Welt, die Ungewissheiten der globalen Entwicklung, die

Friedlosigkeit nicht nur im Nahen Osten, die schreienden Ungerechtigkeiten, die hungernden Kinder. Da sind sie, die großen Nöte unserer Welt und die kleinen Nöte meines Lebens, so unübersehbar wie der Stein vor dem Grab Jesu. Ändert Ostern etwas an diesen großen und auch an den kleinen Nöten?

Wir gehen schweigend weiter. Ein Osterspaziergang dieser Art gibt auch dem Zweifel Raum. Es gibt so viel Armut, nicht nur in Berlin. Und so viele ungeklärte Fragen. In diesen Wochen setzen sich die einen dafür ein, dass Schülerinnen und Schüler eine angemessene Möglichkeit dafür erhalten, sich mit Glaubensfragen zu beschäftigen und darüber kundig mit ihren Altersgenossen reden zu können. Andere aber bekämpfen die Einführung einer gleichberechtigten Wahlmöglichkeit zwischen den Unterrichtsfächern Ethik und Religion. Sie reden von „Wahlzwang“ und verschließen ihre Augen und Ohren vor dem, was anderen so viel bedeutet.

Wir gehen miteinander noch etwas weiter. Du schaust über die frische Saat auf den Feldern und bemerkst erstmals in diesem Frühjahr das an den Zweigen der Bäume und Sträucher knospende Grün. Hatten nicht vor zwanzig Jahren Kerzen und Gebete das Eis gebrochen und eine neue Zeit herbeigeführt?

III.

Wir gehen weiter und atmen die sonnendurchtränkte Luft. Beiläufig kommt die Rede darauf, dass heute Begegnungen möglich sind, die noch vor wenigen Jahren unvorstellbar waren. Wir reden davon, wem wir Emails schreiben, wem wir eine SMS zukommen lassen und über wen wir uns gerade im Internet kundig gemacht haben.

Ich muss dabei an Rubina denken, das neunjährige indische Mädchen. Ihr Schicksal trat in den Blick, als der Film „Slumdog Millionär“

im Februar in Los Angeles mit acht Oscars ausgezeichnet wurde. Die neunjährige Rubina aus Mumbai war selbst dabei – ein unvorstellbares Erlebnis. „Als ob es Glück vom Himmel regnet!“ so wurden die Stimmen überwältigter Nachbarn aus dem Slum wiedergegeben, in dem Rubina mit ihren Eltern lebt. Gegen das Strahlen dieses kleinen Mädchens verblassten die triumphgewohnten Diven. Es war so, als würde die Welt aufhören, sich zu drehen. Wie in Zeitlupe sehe ich sie lächeln. Doch zwei Wochen, nachdem Rubina bei der 81. Oscar-Preisverleihung im Kodak Theatre in Los Angeles über den roten Teppich stolzierte – zwei Wochen später war sie wieder dort, wo sie hergekommen war, in einem der Slums von Mumbai.

Der Film „Slumdog Millionär“, in dem Rubina mitspielte, beamspruchte für seine Herstellung 15 Millionen Dollar. Doch schon jetzt, innerhalb weniger Wochen, hat er, dank der Oscars, weltweit über 150 Millionen US-Dollar eingespielt.

Rubinas Bild ging um die Welt. Man sieht sie für diejenigen lächeln, die genau wie wir alle große Hoffnungen in ihr Leben setzen, obwohl sie ahnen, dass sie chancenlos sind. Ihre Gage ist lächerlich angesichts der gigantischen Einnahmen. Der für Rubina eingerichtete Treuhandfond mit circa 20.000 Euro wird ihr zur Verfügung stehen, wenn sie volljährig ist. Einstweilen wird berichtet, die indische Regierung habe dem neunjährigen Slumkind und seinen Eltern eine Wohnung versprochen. Eine Wohnung mit elektrischem Licht, fließendem Wasser und Toilette. Der letzte Satz dieses Berichts hängt sich in mir fest: *Das Einzige, was Rubina aus Hollywood geblieben ist, ist ein geschenktes Handy. Damit kann sie jedoch niemanden anrufen, schließlich sind all ihre Freunde ebenfalls in den riesigen Slums von Mumbai zuhause.*

Ungewöhnlich ist diese Begegnung zwischen den Welten. So ungewöhnlich, dass im globalen Dorf eine Debatte über diejenigen

entstand, die ansonsten keine noch so kurze Meldung wert sind.

IV.

Irgendwo zwischen Jerusalem und Emmaus hielten wir kurz an. Wir tranken ein wenig Wasser und lehnten uns an den von der Frühlingssonne erwärmten Findling am Rande des Weges.

Uns kommen fröhlich lachende Spaziergänger entgegen, bunt gekleidet wie der Frühling selbst. Du Erinnerst mich an Goethes Osterspaziergang und erstaunst mich damit, dass du eine andere Stelle aus Goethes Faust aus dem Kopf zitieren kannst. Den Chor der Frauen:

*Mit Spezereien*

*Hatten wir ihn gepflegt,*

*Wir, seine Treuen,*

*Hatten ihn hingelegt;*

*Tücher und Binden*

*Reinlich umwanden wir, -*

*Ach, und wir finden*

*Christ ist nicht mehr hier!*

Und die Antwort der Engel:

*Christ ist erstanden*

*Aus der Verwesung Schoß;*

*Reißet von Banden*

*Freudig euch los!*

Wir brauchen die Sprache der Generationen, um die Geschichten des Glaubens immer wieder neu zu erzählen. Wir müssen sie uns zu Eigen

machen. Manche wollen sie singen oder sogar tanzen. Andere müssen sie sich mühsam erlaufen. Du kannst sie auch anziehen wie ein Kleid.

Aus Stunden werden Tage und Jahre. Zwischen Jerusalem und Emmaus, zwischen Aufbruch und Einkehr findet ein ganzes Leben statt. Die Wanderung, zu der ich dich eingeladen habe, dauert länger als die beiden Stunden, die man für den Weg von Jerusalem nach Emmaus braucht. Sie dauert ein Leben lang. Sie führt durch Täler, aber auch immer wieder über Höhen.

Manchmal freilich verdichtet sich die Ahnung zu einem Bild. Dann sehen wir, und sei es nur für einen Augenblick, die Welt, wie sie gemeint ist, gleichsam mit den Augen der Güte, und wir sehen sie ganz ungeteilt. Dann brennt unser Herz, wie die Emmausjünger sagten: *Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege?* Dann wollen wir nicht zu dem Augenblick sagen: *Verweile doch, du bist so schön.* Sondern mit den Emmausjüngern wollen wir zum Herrn selbst sagen: *Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.* Nicht wir haben dann sein Bild, sondern er hat uns. Nicht sein Bild hat in uns Eingang gefunden; sondern wir sind in Christus – und Neues geschieht mit uns.

Dafür wird das gemeinsame Mahl zum Zeichen. Dadurch werden ihnen die Augen geöffnet – und uns. Er ist bei uns, auch wenn wir ihn nicht festhalten können. Wir sehen einander an und wissen: Er ist in unserer Mitte.

V.

Vielleicht sagt Tobias auch dazu „Ja und“? Er wollte wissen, ob Ostern denn nur mit Eiern zu tun hat – oder auch mit mir. Tobias ist übrigens an einem Ostersonntag gestorben. Für alle, die ihm nahe standen, für seine Mutter wie für seine Freunde, zeigte das deutlich, dass Ostern mit ihm zu

tun hatte. Sie wussten ihn gut aufgehoben und waren gewiss, dass der Herr auch ihm begegnet war – wie den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, wie dir und mir. Amen.